

2.2.3 »Getting Our Stories Back«

In ethnologischen Museen mit Indigenen Ansätzen forschen

UTE MARXREITER, Berlin

[Chugach, Indigenous research approaches, collaboration, decolonizing]

Das Kooperationsprojekt »Getting Our Stories Back« entstand aus dem gemeinsamen Wunsch von Indigenen Vertreter*innen der Chugach-Region in Alaska (USA) und dem Ethnologischen Museum in Berlin, ihre 2015 begonnene Zusammenarbeit fortzusetzen, nachdem das Museum 2018 neun Grabbeigaben an die Chugach Alaska Corporation repatriert hatte. Partner*innen in diesem Kooperationsprojekt sind Vertreter*innen Indigerer Gemeinschaften der Chugach-Region, das Ethnologische Museum und die Freie Universität Berlin mit metaLAB(at)fu_berlin. Im Zentrum des Projekts steht der Wunsch der Indigenen Partner*innen, sich intensiver mit ihren *Cultural Belongings*⁶¹ in den Berliner Sammlungen auseinanderzusetzen, diese ihren Gemeinschaften zugänglich zu machen und in der Folge Modelle für die kollaborative Forschung mit *Cultural Belongings* zu entwickeln. Um gemeinsame Strategien zur Dekolonisierung von Wissenskulturen durch die Kombination von europäischen museologischen und Indigenen Ansätzen zu erproben, wurden multiparadigmatische Ansätze entwickelt, die im Folgenden näher beschrieben werden. Der Beitrag taucht tiefer in Indigene Forschungsparadigmen ein und möchte dafür plädieren, dass sich ethnologische Museen für vielfältige Forschungsansätze öffnen.

Im Frühjahr 2023 reisten im Rahmen des Projektes »Getting Our Stories Back« neun Vertreter*innen, neun *Elders* (Älteste), von Indigenen Gemeinschaften aus der Chugach Region, Alaska (USA) nach Berlin, um mit ihnen im Museum bewahrten *Cultural Belongings* vor Ort zu arbeiten. Begleitend fanden in den Monaten davor und danach mehrere digitale Workshops statt. Jedoch sollten diese nicht die physische Begegnung mit den *Cultural Belongings* ersetzen, die sich die Indigenen Partner*innen aus Alaska wünschten. Um den Besuch der Elders angemessen vorzubereiten, befassten wir uns im Museum intensiv mit den Richtlinien von Chugachmiut⁶², in denen aus Indigener Perspektive ein ethischer Rahmen zum Umgang mit Indigenen *Cultural Belongings* in europäischen, amerikanischen und kanadischen Sammlungen festgelegt ist. Diese »protocols«⁶³ sind sowohl praxisnah als auch werteorientiert. Sie regeln zum Beispiel den Umgang mit filmischen Aufzeichnungen, sehen aber auch vor, dass wir als Museum für eine »non-extractive atmosphere« für die Elders zu sorgen haben, die sicherstellt, dass diese stets die Hoheit über ihr Wissen behalten. Waren einige dieser Richtlinien bereits in den Kernziele des Projektes verankert, wie zum Beispiel die Elders als vom Museum vergütete Forscher*innen einzuladen, so planten wir für den Besuch – um den protocols zu entsprechen – zeitlich und räumlich flexible Forschungssettings, die nach den Wünschen der Gäste angepasst werden konnten. Zudem wurden Sitzungen vorgesehen, in denen keine Mitarbeiter*innen des Museums anwesend waren. Das während des Aufenthalts geteilte Wissen wurde mit Hilfe eines eigens entwickelten digitalen Tools aufgezeichnet und zusammen mit den Digitalisaten der *Cultural Belongings* in die Datenbank von Chugachmiut integriert, um Deutungs- und Datenhoheit in die Hände der Indigenen Partnerinstitution zu legen.

Schwieriger war es, beim direkten Umgang mit den *Cultural Belongings* einen gemeinsamen Weg zu finden: Sollen diese vorrangig nach dem Prinzip der Konservierung behandelt werden oder nach dem Fürsorge⁶⁴, das in den Artefakten nicht nur tote

61 In Absprache mit den Projekt-partner*innen aus Alaska verwenden wir den Begriff »*Cultural Belongings*«. Übersetzungen ins Deutsche wie »Kulturgüter« oder »Sammlungsobjekte« betonen Aspekte von Besitz und Gegenständlichkeit. Der englische Begriff »belonging(s)« rückt sowohl Zugehörigkeit als auch die Beziehungs-ebene in den Vordergrund, was dem Indigenen Verständnis besser entspricht.

62 Chugachmiut ist der Name unserer Indigenen Partnerinstitution in Alaska: <https://www.chugachmiut.org/>

63 »Protocols« bezieht sich auf unveröffentlichte, interne Richtlinien von Chugachmiut zum Umgang mit Indigenen Artefakten. Dies reflektiert Richtlinien, die dazu in den letzten Jahren von verschiedenen Institutionen entwickelt wurden, z.B. <https://sar-web.org/indigenous-collections-care-icc-guide/>, https://media.australian.museum/media/dd/documents/AM_Cultural_Protocols_July_2019.2d7d41a.pdf <https://www.icom-cc.org/en/working-groups/objects-from-indigenous-and-world-cultures-working-group> (Abruf jeweils am 2.1.2024).

64 Vgl. das von der Europäischen Union geförderte Projekt *Taking Care* <https://takingcareproject.eu/> (Abruf am 2.1.2024).



Fig. 1 Tatianna Turner erforscht Flechttechniken und Muster der Chugach. Foto aus Filmmaterial von Costanza Parigi, © Ethnologisches Museum Berlin 2023.

Relikte sieht, sondern sie als Wesenheiten betrachten, um deren Bedürfnisse wir uns zu kümmern haben? Insbesondere bei den schamanischen Cultural Belongings wurde deutlich, dass das Museum Lagerung und Umgang anpassen muss. Unterschiedliche Logiken trafen auch auf der Ebene der Wissenskulturen aufeinander. So teilten die Elders ihr Wissen zu den Cultural Belongings in den Workshops als »storytelling«, in einem fließenden Gewebe aus persönlichen Erzählungen, Assoziationen, Spurensuchen, Recherchen, Zeremonien und Gesprächen. Das im Museum vorhandene Wissen zu den Artefakten ist gänzlich anders organisiert, nach Kriterien westlicher Wissenschaften. Storytelling ist keine Kategorie in unserer Datenbank. Wie können wir diese unterschiedlichen Wissensformen sinnvoll verbinden? Wo ziehen wir die Grenze zwischen Wissenskultur und Wissenschaft?

All diese Fragen verweisen auf die übergeordneten, komplexen ethischen und epistemischen Dimensionen solcher Kollaborationsprojekte – und die Fragen sind nicht neu. Die Auseinandersetzung damit sorgte in den letzten Jahren in ethnographischen Museen für viel Dynamik und »shifting grounds«.⁶⁵ Ich beleuchte im Folgenden einen Aspekt⁶⁶, der mir bislang in der Debatte unterrepräsentiert erscheint und der für mich eine wesentliche Lernerfahrung aus »Getting Our Stories Back« darstellt: Die Beschäftigung mit Indigenen Forschungsansätzen.

Eine erste Orientierung bietet u.a. Shawn Wilson (2008), der in seinem Buch »Research is Ceremony« diese Ansätze als Ausdruck einer Emanzipationsbewegung beschreibt, bei der sich Indigene davon befreien, »Gegenstand« westlicher Forschung zu sein und eigenständige Paradigmen entwickelten. Diese Paradigmen sind durch regional übergreifende Indigene Ansätze mit inhaltlichen und methodischen Gemeinsamkeiten geprägt, die zunächst vorwiegend in den USA, Kanada, Australien und der Pazifikregion ausgearbeitet wurden (Tuhiwai Smith 2012). Wesentlich für diese Ansätze sind die »vier R's«, die zuerst im Kontext Indiger Bildung formuliert wurden: »Respect, Relevance, Reciprocity and Responsibility« (Kirkness/Barnhardt 1991). Je nach wissenschaftlicher Disziplin und Autor*in werden diese vier R's leicht variiert, zum Beispiel als »Relationship, Responsibility, Reciprocity, Redistribution« und den »zwei P's« westlicher Wertesysteme von »Power and Profit«

⁶⁵ »Shifting Grounds« betitelt den einführenden Essay von Larissa Förster und Iris Edenheiser (2019).

⁶⁶ Ich spreche hier ausdrücklich nicht für alle Projektpartner*innen, sondern aus meiner Position als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ethnologischen Museums. Zum vorläufigen Abschluss von »Getting our Stories Back« reflektieren alle Projektpartner*innen ihre Erfahrungen in einem gemeinsamen, vielstimmigen Text.

gegenübergestellt (Harris/Wasilewski 2004). Diese Begriffe spiegeln nicht nur Indigene Wertvorstellungen, sondern liefern auch Werkzeuge zur Dekolonisierung Indigenen Wissens, das von westlicher Forschung oft ausgelöscht, verzerrt, abgewertet oder angeeignet wurde (vgl. Makoons Geniuz 2009). Ausgehend vom Konzept der Relationalität werden Kenntnisse und Wissen immer als eingebettet in spezifische Beziehungen betrachtet und nicht als abstrakt, objektiv oder universal. Miteinher geht auch die Pflicht zur Rechenschaft, zur *relational accountability* (Wilson 2008) gegenüber der Gemeinschaft, allen beteiligten menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen und gegenüber spirituellen Dimensionen. Forschende tragen in diesem Kontext große Verantwortung auf vielen Ebenen und müssen zudem die Wichtigkeit der Indigenen Sprachen immer berücksichtigen.

Indigene Forschungsansätze werden zunehmend global rezipiert und ich möchte die Autorin Bagele Chilisa herausgreifen, die eine Brücke zwischen afrikanischen, Indigenen und westlichen Forschungsansätzen schlägt. Sie tritt für eine gleichberechtigte Pluralität von verschiedenen Paradigmen ein und fächert eine Matrix auf, um das positivistische, das interpretierende, das transformative, das pragmatische und das Indigene Forschungsparadigma zu beschreiben (Chilisa 2020: 46–47). Dabei lädt sie die jeweiligen Paradigmen zu einem gemeinsamen Tanz ein:

»I use the metaphor of a dance song in Botswana culture [...] to position the indigenous paradigms in a dance with other paradigms« (Chilisa 2020: 21).

Mit ihrer vergleichenden Perspektive inspiriert Chilisas Arbeit, sich Werte und Tiefenstruktur der eigenen wissenschaftlichen Herangehensweise zu vergegenwärtigen, kritisch zu reflektieren und mit anderen Ansätzen in Dialog zu treten. Übertragen auf die Projektarbeit heißt dies, dass wir in der Zusammenarbeit mit Indigenen Partner*innen ihre Perspektiven nicht nur als kontextualisierendes Wissen zu Cultural Belongings betrachten, sondern die Projekte von Anfang an mit Blick auf deren spezifische Wissens- und Forschungskulturen individuell entwickeln sollten. Denn alle Kontexte, Regionen und Gemeinschaften müssen in ihrer Einzigartigkeit respektiert werden und erfordern ihre eigenen Aushandlungs- und wissenschaftlichen Konzeptionsprozesse.

Indigene Forschungsansätze haben transformierendes Potential. Sie können künstlerische und zeremonielle Aspekte in die Projekte und in die Forschung (wieder) hineinragen, was im Fall der Gäste aus Alaska vor allem an der zentralen Rolle des *storytelling* (vgl. Kovach 2009: 94–108; Archibald Q’um Q’um Xiem et al. 2019)⁶⁷ deutlich wird. Sie fordern uns aber auch dazu auf, uns ehrlich mit unseren Werten und Machtstrukturen auseinander zu setzen. Wie wäre es, wenn wir zum Beispiel offener diskutierten, wer in welcher Form von Kollaborationsprojekten profitiert? Wer publiziert dazu und wem nutzt es als Kapital für den nächsten Projektantrag, die Stellenverlängerung, das Renommee (in) der Institution? Denn ihre vielleicht stärkste Kraft entfalten Indigene Forschungsparadigmen durch das Prinzip der *relational accountability*, das den Weg zu egaläreren Projekt-partnerschaften ebnen kann und *per se* kollaborativ ausgerichtet ist. Es besagt, dass alle Beteiligte sich selbst in (ungleichen) Machtverhältnissen reflektieren und Verantwortung übernehmen müssen. Dabei gibt es keine als »außerhalb« imaginierte, vermeintlich »kritische« Beobachterpositionen und keine hierarchischen Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten. Die »vier R’s« schaffen einen inklusiven Referenzrahmen, innerhalb dessen sich alle ethischen Fragen sehr konkret und praxisnah bearbeiten lassen.

Und nicht zuletzt liegen in multi-paradigmatischen Herangehensweisen, viele kreative Möglichkeiten, gemeinsame Strategien der Dekolonisierung von Wissenskulturen zu erproben. Um es im Sinne von Bagele Chilisa zu sagen: »The dance floor is open!«

⁶⁷ Alle Autor*innen, die sich mit Indigenen Forschungsparadigmen befassen, sind sich darüber einig, dass Storytelling darin eine Schlüsselrolle einnimmt.

Literatur

- Archibald Xiлем Q’um Q’um, Jo-ann, Jenny Bol Jun Lee-Morgan, Jason De Santolo (Hrsg.)**
2022 *Decolonizing Research: Indigenous Storywork as Methodology*. London: Bloomsbury.
- Chilisa, Bagete**
2020 *Indigenous Research Methodologies*. New York.
- Förster, Larissa und Iris Edenheiser**
2019 *Museumsethnoologie: Eine Einführung*. Berlin: Reimer Verlag.
- Harris, La Donna und Jacqueline Wasilewski**
2004 »Indigeneity, an Alternative Worldview: Four R's (Relationship, Responsibility, Reciprocity, Redistribution) vs. Two P's (Power and Profit). Sharing the Journey towards Conscious Evolution.« *Systems Research and Behavioral Science*, Vol. 21, No. 5, S. 489–503.
- Kirkness, Vera J. and Ray Barnhardt**
1991 »First Nations and Higher Education: The Four R's – Respect, Relevance, Reciprocity, Responsibility«. *The Journal of American Indian Education*, Vol. 30, No. 3, S. 1–15.
- Kovach, Margaret**
2009 *Indigenous Methodologies: Characteristics, Conversations and Contexts*. Toronto: University of Toronto Press.
- Makoons Geniuz, Wendy**
2009 *Our Knowledge is not Primitive: Decolonizing Botanical Anishinaabe Teachings*. Syracuse, NY: Syracuse University Press.
- Tuhiwal Smith, Linda**
2012 *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples* (2nd Edition). London: Zed Books.
- Wilson, Shawn**
2008 *Research is Ceremony: Indigenous Research Methods*. Halifax, Winnipeg: Fernwood Publishing, Critical Books for Critical Thinkers.

2.2.4 Historische Sammlungen in ein Verhältnis zur Gegenwart setzen

Zeitgenössische Kunst im Ethnologischen Museum und im Museum für Asiatische Kunst

KERSTIN PINTHER, Berlin

[contemporary art, Asian Art Museum, display forms, curatorial hospitality]

Mit der Einrichtung einer Kuratorinnen-Stelle für »Moderne und zeitgenössische Kunst im globalen Kontext« im Herbst 2021 sollen sowohl die regionalen Ausprägungen multipler Modernen⁶⁸ als auch zeitgenössische künstlerische Positionen eine größere Präsenz am Museum für Asiatische Kunst und am Ethnologischen Museum erlangen. Das betrifft die Erweiterung der Sammlungsbestände aus der Logik der beiden Häuser. Auch geht es darum, die Ausstellungen und Sammlungen stärker an zeitgenössische Fragen anzubinden und die kuratorische Autorität zugunsten einer kollaborativen und multiperspektivischen Arbeitsweise aufzubrechen. Dies geschieht vor dem Hintergrund zweier heterogener Museen, deren unterschiedliche Konzepte von Kunst und Kultur durch die Institutionengeschichte sowie ihre genuine disziplinäre Verortung geprägt sind. Während das Museum für Asiatische Kunst mit seiner kunstwissenschaftlichen Perspektivierung spätestens seit den 1990er beziehungsweise den frühen 2000er Jahren Werke der modernen und zeitgenössischen Kunst in seine Sammlungen integriert und Ausstellungen und kollaborative Projekte initiiert hat, ist der Fokus auf die Gegenwartskunst im Ethnologischen Museum in höherem Maße von individuellen kuratorischen Entscheidungen geprägt.⁶⁹ Ungeachtet der verschiedenen Kunstbegriffe, nahm im Dahlemer Humboldt Lab

⁶⁸ *Multi-centered modernities* oder *entangled art histories* fokussieren künstlerische Bewegungen, die in transnationalen Kontaktzonen entstanden sind, oft in Abkehr von den an Europa ausgerichteten Curricula kolonialer Kunsteinrichtungen. Diese transkulturellen, globalen künstlerischen Bewegungen in den Ausstellungen sichtbar zu machen, bedeutet auch die Historizität von gestalterischen Formen ernst zu nehmen, die in der Forschung lange Zeit als statisch und »zeitlos« beschrieben und ausgestellt worden sind.

⁶⁹ Größere Sammlungsbestände existieren zur modernen und zeitgenössischen Kunst der First Nations in Nordamerika, darunter frühe Werke von Jaune Quick-to-See Smith und ein größeres Konvolut von Siebdrucken von Künstler*innen der Nordwestküste. Weitere Konvolute stammen aus Indonesien und ab den 2000er Jahren aus Afrika, darunter Werke von António Ole, Nontsikelelo Veleko und Nomusa Makhubu.